

de la première moitié du XIII^e siècle, répartis entre les cathédrales de Rouen (Congrès archéol. de France, LXXXIX, 1926, Rouen, p. 32) et de Bayeux et l'église de Norrey (ibid., LXXV, 1908, Caen, fig. en face des p. 156, 158, 162 et 342). La ressemblance est encore plus grande avec les piles bâties à la fin du XIII^e siècle au chevet de l'abbatiale de Fécamp (J. Valléry-Radot, L'église de la Trinité de Fécamp, Paris 1928, fig. des p. 57 et 62).

⁸⁴ On a volontiers proposé pour Ste-Marie de Lubeck et ses épigones une filiation par les églises flammandes du XIII^e siècle. On a eu tort parce qu'elles ne ressemblent guère aux églises gothiques de l'Allemagne du Nord. Deux seulement offrent quelques similitudes avec celles que

j'étudie maintenant, mais s'en séparent aussi par d'importantes différences. St-Nicolas de Gand a un chevet type soissonnais, sauf les parties hautes qui remontent d'ailleurs au XV^e siècle. Au chœur de St-Sauveur à Bruges les piles ont de nombreuses colonnes et les grandes arcades de nombreuses moulures, mais il y a un triforium et le déambulatoire n'y fut pas ajouté avant le XV^e siècle.

⁸⁵ Zaska, Die Kirchen Stralsunds, op. cit., p. 66, 68 et 89, pl. 8, 9 et 23; E. Fründt, Die Nikolaikirche zu Stralsund, 2^e éd., Berlin 1966, p. 8 et 14. On trouvera les conclusions de mon enquête dans P. Hélot, Coursières et passages muraux dans les églises gothiques de l'Europe centrale, Ztschr. für Kunstgeschichte, XXXIII, 1970, p. 201 ss.

Die Kapelle St. Nicolai am Kolk zu Soest

von Wolf-Herbert Deus

Als ich 1962 auf der Suche nach Scheiben- und Ring-Kreuzen durch Gotland streifte¹, beschäftigte mich nebenher auch die Beobachtung, daß ich dort oftmals zweischiffigen Kirchen begegnete, wie sie mir aus der Kapelle St. Nicolai am Kolk in Soest vertraut waren, über die ich schon manchemal mit Dir, mein lieber Freund Wolfgang Krönig, gesprochen hatte.

Bei näherem Hinsehen stellte sich heraus, daß zweischiffige Kirchen gewissermaßen eine Parallelerscheinung zu den Scheibenkreuzen sind, insofern auch sie früher vereinzelt auf dem Festland und zumal mit einem ausnehmend beachtlichen Bauwerk gerade in Soest vorkommen, dann jedoch häufig und geradezu charakteristisch auf Gotland werden. Inzwischen hat sich zu meiner Freude ein besser als ich qualifizierter Sachverständiger, Hans Thümmeler in Münster, der Frage angenommen², zu der ich hier nur wenige kleine Beiträge zu geben vermag. Was in der lokalen Forschung bisher dazu gesagt wurde, faßte Hubertus Schwartz erst vor wenigen Jahren zusammen³.

Wichtig ist es, diese Kapellen und Kirchen im Rahmen der allgemeinen Baugeschichte zu sehen, wie es Thümmeler tat. Dabei fällt entscheidend eben die Zweischiffigkeit auf, die auch in Soest völlig ungewohnt ist, nachdem man dort vorher nur die einschiffige Kirche kannte, durch Anbau von Nebenschiffen zur Basilika ausbaute (St. Patrocli) und die dreischiffige Basilika durch Obergeschosse auf den Nebenschiffen zu einer Quasi-Halle erweiterte (St. Petri).

Die Zweischiffigkeit fordert Vergleiche mit quadratisch oder länglich rechteckigen Räumen, deren Decke durch eine oder mehrere Stützen getragen wird, verbreitet in der Profanarchitektur des Mittel-

alters in Klöstern, Burgen, Rathäusern und Bürgerhäusern seit dem 12. Jh., auch in Soest aus schon früher Zeit erhalten im Erdgeschoß des romanischen Hauses auf dem Burghof, aber auch spätgotisch in der Sakristei des Minoritenklosters, mit einzelner Pfeiler, erheblich größer im romanischen Haus in Gotlands Fornsal zu Visby, mit deren zwei und ähnlich öfter in gotländischen Kaufmannshäusern⁴. Aber diese profanen Räume, Refektorien, Kapitelsäle sind ebenso wie Synagogen nur bedingt als »zweischiffig« zu bezeichnen, da es bei

Abb. 1 Soest, Kapelle St. Nicolai



ihnen nicht eindeutig festliegt, in welcher Richtung sie gesehen werden müssen, wie also Schiffe und Joche zu zählen sind.

Charakteristisch wird die Zweischiffigkeit für Räume, deren sakrale Aufgabe weniger im Altardienst als in der Wortverkündigung und Lehre liegt. Von daher wird verständlich, daß sie bei Synagogen⁵ die herrschende Raumform und bei den Kirchen der Bettelorden häufig anzutreffen ist, bei den Dominikanern in Frankreich nahezu dominierend⁶.

Die Richtung wird erst unverwechselbar, wenn durch Orientierung, das heißt hier durch Apsis und Altar, dazu vielleicht noch Eingangshalle und Vorchor, der Kirchenraum charakterisiert wird und von bestimmter Seite des Portals her Blick und Schreiten zum Altar als unverkennbarem Ziel erzwungen wird. Klassischer Ausdruck dieses liturgischen Raumes ist die Basilika, zu herrlicher Vollkommenheit geformt innerhalb der westfälischen Architektur des 12. Jahrhunderts zum Beispiel in der kleinen Kirche des Bördedorfes Ostönnen am Hellweg⁷. In profaner Architektur hat das Bauernhaus mit der auf den Herd zu führenden Tenne eine vergleichbar strenge Ausrichtung. Beiden Bauaufgaben entspricht der freie Blick und der freie Weg für den Eintretenden, sei es nun eine Prozession oder ein Erntewagen, und jegliches Verstellen dieses axialen Weges durch Pfeiler widerspricht dem Wesen solches Raumes.

Der Vergleich mit Vorbildern zweischiffiger Hallen anderer Zweckbestimmung kann die Lösung der Frage nach ihrer Herkunft nicht fördern, sondern nur verbiegen und zu Fehlschlüssen verleiten. Wir müssen zunächst voraussetzen, daß die Erbauer zweischiffiger Hallen als Kirchenräume sich ungern zu Pfeilern, die die Achse verstellen, entschließen mochten und es nur taten, wenn sie andere wertvolle Vorteile dafür gewannen.

Aus solchem Zwiespalt der Absichten mögen Räume wie die Vorhalle des Domes zu Ratzeburg (um 1215/20)⁸ miteinander in die Achse des Nordschiffes verschobenen Apsis oder schon vorher St. Martin in Schenna bei Meran (um 1200)⁹ mit zwei Apsiden und noch älter vielleicht auch die große Pfarrkirche von Bozen in ihrem Zustand um 1180, ferner St. Nicolaus an der Schottenkirche zu Regensburg (um 1150), St. Peter zu Zadar in Dalmatien (11. Jh. ?)¹⁰ mit tiefen Altarnischen an jedem der beiden Schiffe als seltsame Kompromisse verständlich werden.

In den Rahmen dieser Betrachtung gehören aber eigentlich nur solche Kirchenräume, die einen einzigen oder beherrschenden Altar in der gleichen Mittelachse wie der oder die Pfeiler haben oder jedenfalls Bauten in deren Entwicklungslinie.

Nach den Forschungen von Phleps und den Folgerungen, die Thümmler daraus zieht, scheint eine lückenlose Tradition von Einstützenräumen der Stabkirchen des 12. Jahrhunderts in Norwegen¹¹ zu den sehr ähnlichen Steinkirchen des 13. Jahrhunderts auf Gotland zu reichen, für die noch mancher Beleg zu finden sein mag. Das würde bedeuten, daß wir uns von der Vorstellung freimachen müßten, die Erbauer der gotländischen zweischiffigen Steinkirchen kämen entwicklungsgeschichtlich aus der steinernen Basilika.

Es scheint noch offen zu sein, ob wir annehmen sollen, das gesamte Gebiet von Südtirol bis Norwegen dürfe als Feld gemeinsamer und einheitlicher Entwicklung angesehen werden, oder ob die Alpenländer, Niederdeutschland und Skandinavien unabhängig voneinander zur Bewältigung ähnlicher Aufgaben ähnliche Wege fanden und gingen.

Immer wieder wird die Kapelle St. Nicolai mit Holzbauten und speziell mit Schiffen verglichen¹², ihr Grundriß und die mastartig aufragenden Säulen legen es nahe, sie als Weihgeschenk der Seefahrer an ihren Schutzpatron in diesem Bilde zu sehen. Memminger überliefert den alten Brauch, ihre nur von außen zugängliche Westempore als »Kajüte« zu benennen¹³. Alle solche Vergleiche sind nicht gewichtig genug, aus ihnen die erstaunliche Konstruktion dieses eigenartigen Bauwerks überzeugend zu erklären.

Besondere Rätsel aber geben die vier Wandpfeiler auf, die in den Ecken des 5/8-Abschlusses des unteren Westraumes stehen. Sie sind wahrscheinlich »untektonisch«, weil für das Gewölbe völlig bedeutungslos, und wenn sie heimisch als »Spanten« bezeichnet werden, kommt man ihrer Form am nächsten. Für sie gibt es keinerlei sachliche Erklärung, und deshalb locken sie zu unsachlichen Kombinationen, wie schon aus ihrem der Schiffbautechnik entlehnten Namen ersichtlich wird. Darf man sie wirklich als Kennzeichen dafür werten, daß die Erbauer hier ein Schiff in Stein abbilden wollten? Darf man von daher weitere Schlüsse auf die Gestaltung der »Kajüte« und der »Masten« wagen?



*Abb. 2 Soest, Kapelle
St. Nicolai, Inneres*

Der Vergleich mit Holzbauten muß nicht zwingend nach Norwegen reichen. Thümmler nennt Holzkirchen nicht nur dort, wo sie als Einstützenräume mit Chorjoch und Apsis schon in Stabkirchen aus dem Ende des 12. Jahrhunderts auftreten, und der Vergleich der Soester Nicolai-Kapelle mit ihnen muß keine Abhängigkeit weder in der einen noch in der anderen Richtung aufdecken, doch ist er auch nicht auszuschließen.

Als Zwischenglieder bedeutsam für einen Zusammenhang könnten zweischiffige Holzkirchen in den Niederlanden und Ostfriesland sein, wie sie in Gemonde in Nordbrabant¹⁴ und Stedesdorf unweit

Wilhelmshaven durch Pfostenlöcher bzw. muldenförmig ausgehöhlte Steine, die als Unterlagen für Holzpfiler dienten, nachzuweisen sind. Diese Methode braucht nicht auf Holzkirchen beschränkt geblieben zu sein, vielmehr mag man auch bei Steinbauten, die zu breit waren für eine ungestützte Balkenkonstruktion zum Tragen des Daches, eine Zwischenstütze in Kauf genommen haben, ohne sogleich den weiteren Schritt zu einer dreischiffigen Halle zu machen.

Solch ein Entschluß könnte in manchen Fällen dadurch erleichtert worden sein, daß der Altarraum zuweilen – wie uns noch heute auf Gotland begeg-

net – nur durch einen verhältnismäßig engen Bogen von der Halle her geöffnet wird und abgedeckt ein eigener Raum bleibt, daß also das Bedürfnis, ihn als von der Halle her übersichtlich zu gestalten, somit nicht stark erscheint. Andererseits ist zu beachten, daß die Mittelpfeiler den Durchblick umso gewaltsamer stören, je schmaler die Öffnung zum Altarraum ist.

Die ältesten steinernen Kirchen dieser Art auf Gotland scheinen aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts zu stammen¹⁵, angeführt durch den Umbau von St. Per in Visby mit Vorstufen in Vallstena und Ganthem auf Gotland, ähnlich St. Per in Sigtuna und St. Georgen in Riga. Für Gotland charakteristisch ist eine Anzahl von Hallenkirchen des 13. und 14. Jahrhunderts, die durch eine oder zwei Stützen in der Längsachse zweischiffig gegliedert sind. Thümmler datiert die ältesten derartigen sakralen und profanen Räume in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts¹⁶.

Da auch bei ihnen der Altar in einem schmaleren Chorraum oder einer Apsis steht, erscheinen die Mittelstützen unserem Blick störend im Wege, wenn wir sie beherrscht von dem aus vorher üblichen Basiliken mitgebrachten Raumgefühl betreten. Aber ich möchte annehmen, es sei als wesentliche Eigenschaft solcher Kirchen anzusehen, daß ihr Hauptportal nicht axial im Westen liegt, sondern daß sie von Süden her begangen werden wollen, dem Eintretenden also erst einen Querblick, dann schwenkend einen Diagonaleblick bieten. So ist es in St. Nicolai in Soest, wo der Westeingang nur als Nebentür erscheint, ebenso in St. Per und St. Göran in Visby und vielen anderen bis hin zur gotischen Soester Wiesenkirche.

Damit wäre also in Soest und auf Gotland, aber auch in St. Gotbertus zu Gelnhausen und St. Georgen bei Berschis (Kanton St. Gallen)¹⁷ um 1200 ein wesentlicher Schritt von dem axialen Raumgefühl der Basilika weg zur stärker dreidimensional und diagonal empfundenen Halle getan. In diesem Sinne wären die Mittelstützen keine lästige Störung, sondern zusammen mit der Verlegung des Portals an die Südseite eine beabsichtigte Nötigung, den Raum anders als die bis dahin gewohnte Basilika zu sehen.

Es könnte in das Bild der Kulturbeziehungen passen, daß die in Visby bauenden Meister die möglicherweise wenig ältere Kapelle in Soest kannten, zumal diese gerade von der über Schleswig mit dem Ostseehandel verbundenen Kaufmanns-Bruder-

schaft gestiftet und dem Patron der Seefahrer geweiht war. So mögen sie sie für den Umbau von St. Per wie auch für den Neubau von St. Göran zum Vorbild genommen haben, sowohl was die axial gestellten Pfeiler als auch das an der Südseite angebrachte Portal angeht. Von Soest zu den wesentlich jüngeren Kirchen in Gothem und Othem¹⁸ führt auch der hier wie dort gleiche Kontrast zwischen den niedrigen und schweren Arkaden des links bleibenden Westraumes zu den daneben überhoch und schlank wirkenden Säulen des unvermittelt betretenen Schiffes.

Zunächst aber halte ich es für entscheidend, die zweischiffige Halle von St. Nicolai als entwicklungs-geschichtliche Mittelstufe zwischen der klassischen Basilika wie in Ostönnen und einer Halle wie der nur wenig jüngeren Soester Hohnekirche zu sehen, sie also aus dem Wunsch nach einer Hallenlösung zu verstehen.

Ostönnen ist in Westfalen die Vollendung aller Basilika-Architektur gegen Ende des 12. Jahrhunderts, und fast gleichzeitig und ihr eng verwandt macht St. Nicolai einen entscheidenden Schritt weiter, denn diese Generation, die die letzten Basiliken und die ersten Hallenkirchen baute, schuf gewissermaßen im Atemholen zwischen den beiden Epochen dieses ganz eigenartige Zwitterding.

Es ist faszinierend, beide Räume in ihrer Ähnlichkeit und in ihrem Widerspruch zu vergleichen. St. Nicolai hat seine Fenster ohne zwingenden Grund noch hoch oben angebracht wie in Ostönnen die Obergadenfenster über den Pultdächern der Nebenschiffe. Das bewirkt in dem fensterlosen unteren Teil der Kirche, die ihr Licht sozusagen nur aus himmlischen Höhen empfängt, ein Gefühl der Abgeschlossenheit von der Welt in sicherer Geborgenheit hinter starken Mauern.

Die Kapelle ist nur klein, und doch hat die Abfolge von Westhalle, drei Jochen des Langhauses, Vordach und Apsis noch eine Erinnerung an das Schreiten der Basilika auf das Ziel zu und gibt ebenso wie Ostönnen wegen der Höhe des Raumes, der seine Breite erheblich übersteigt, dem Menschen die Erkenntnis seiner Kleinheit.

Beide bleiben bescheiden in ihren Grundrißmaßen. Ostönnen ist mit seinen Seitenschiffen nur 12 m breit, der basilikale Teil 10 m lang. Dem entspricht in St. Nicolai eine Halle von 6,60 × 10 m. Diese Fläche ist in Ostönnen jedoch durch zwei Pfeiler und vier Säulenpaare so vielfach gegliedert, daß

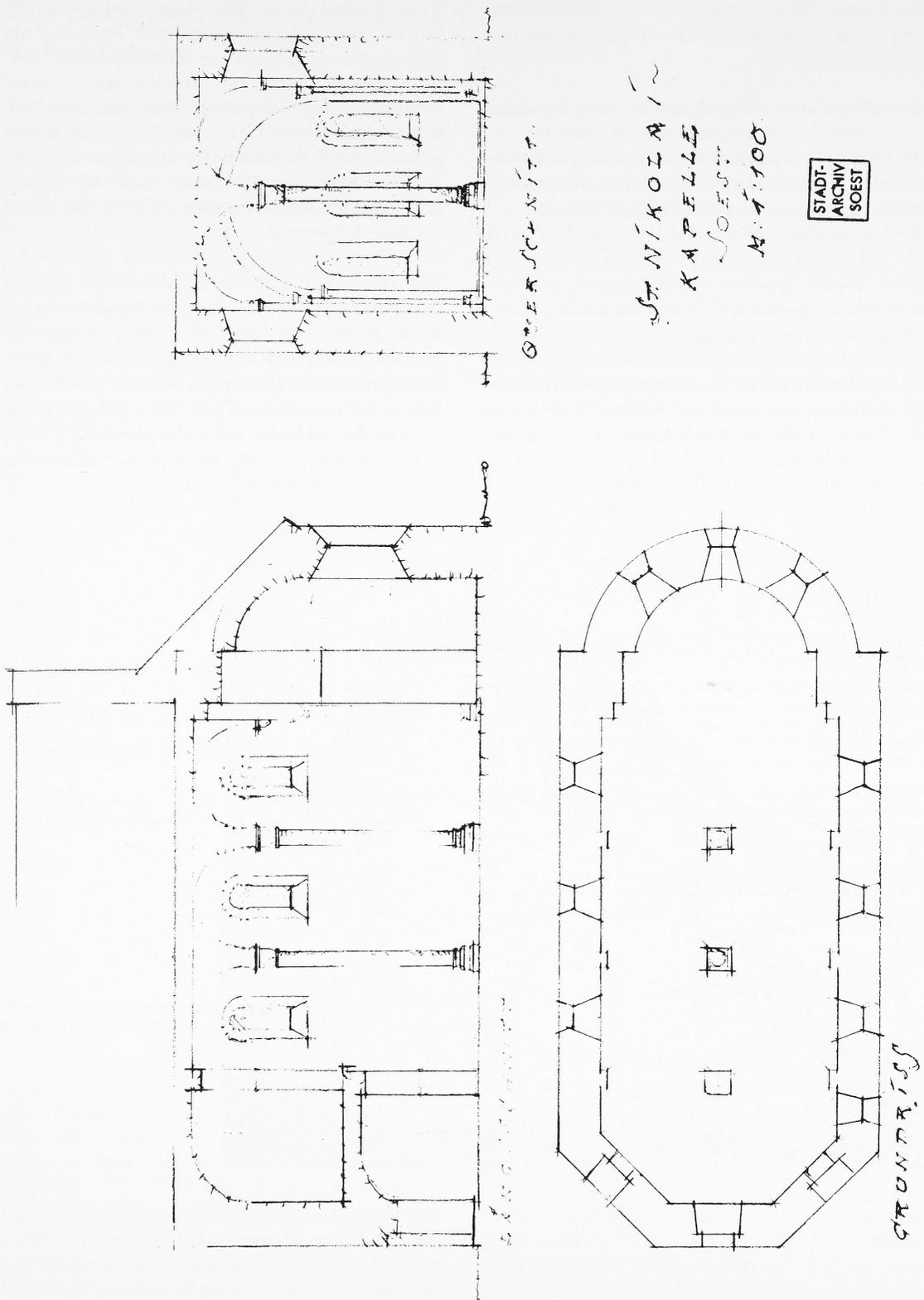


Abb. 3 Soest, Kapelle St. Nicolai, Schnitte und Grundriß

das Mittelschiff mit weniger als 5 m Breite, kräftigen Pfeilervorlagen und Gurtbögen schmal und hoch erscheint.

Ein völlig anderer Raum ist St. Nicolai mit gleicher Länge, aber um ein Drittel breiter als dort das Mittelschiff, flacheren Wandpfeilern, ohne Gurtbögen. Er ist durch zwei monolithische Säulen getragen, die ihn weniger unterbrechen als emporreißen. Besonders eindrücklich wird das im Blick nach Westen, der sich dem amtierenden Priester vom Altar her bietet. Die zweigeschossigen Arkaden, von schweren Pfeilern gestützt, formen den Raum in allen Dimensionen breit gelagert.

Die beiden Säulen, mehr als doppelt so hoch als die in Ostönnen, den dortigen Diensten ähnlicher als den Säulen, raffen mehr zusammen als sie gliedern, sie unterstreichen und schmücken nur den einheitlichen Hallenraum, der hier aus der Basilika der

Väter geboren wird. Die Verbreiterung um ein Drittel war wohl die technische Aufgabe, um derentwillen man nicht nur die Seitenschiffe fortließ, sondern auch die Mittelstützen in Kauf nahm. Es gelang, sie so schlank und leicht zu halten, daß sie die Höhe und Weite des Raumes mehr steigern als stören und einen beglückenden Andachtsraum schufen. Von Ostönnen nach St. Nicolai scheint ein Schritt aus feierlicher Reife zu beseligender Schönheit getan.

Diese Generation, die bisher noch nichts gesehen hatte, was in solchem Sinne eine Halle war, empfand hier zum erstenmal das freie Aufatmen im gelösten Raum, und dies gibt das Gefühl, in einem auf See fahrenden Schiff zu sein. In dieser dem Patron der seefahrenden Kaufleute geweihten Kapelle ist das bildhafte Wort »Kirchenschiff« wirklich gerechtfertigt, auch wenn sie nur neben dem Kolk auf festem Bördelehm steht.

ANMERKUNGEN

¹ Wolf-Herbert Deus, Scheibenkreuze in Soest, auf Gotland und anderswo, Soester Beiträge, 30, Soest 1967.

² Hans Thümmeler, Vorstufen der zweischiffigen Hallenkirchen Gotlands, Acta Visbyensia, III, Visby-symposiet för historiska vetenskaper 1967, Göteborg 1969, 189–220; da auch weitere Literaturhinweise. Ich bin Herrn Thümmeler sehr dankbar, daß er mir Korrekturabzüge seines noch nicht erschienenen Aufsatzes schickte.

³ Hubertus Schwartz, Soest in seinen Denkmälern, 2., Soester Beiträge, 15, Soest 1956, 180 ff.; da alle ältere Literatur.

⁴ H. Thümmeler 1967, 193 f.

⁵ Betr. Worms und Regensburg, vgl. H. Thümmeler 1967, 203 ff., R. Krautheimer, Mittelalterliche Synagogen, Berlin 1927, –, Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland, Köln 1925, L. Giese, Bettelordenskirchen, Artikel RDK, 2, 1948, 394–444.

⁶ R. Krautheimer 1925, 51–52.

⁷ Hubertus Schwartz, Die Kirchen der Soester Börde, Soester Beiträge, 20, Soest 1961, 48 ff.

⁸ H. Thümmeler 1967, 199.

⁹ H. Thümmeler 1967, 208 ff.

¹⁰ H. Thümmeler 1967, 190 bzw. 199.

¹¹ H. Phleps, Die norwegischen Stabkirchen, Karlsruhe 1948; H. Thümmeler 1967, 216 ff.

¹² Z. B. Schwartz Denkm., 2, 180; H. Thümmeler 1967, 214.

¹³ K. M. Ch. Memminger, Die Kunstdenkmäler des Kreises Soest, Essen 1881, 8.

¹⁴ P. Glazema, Het Kerkhof te Gemonde Noord-Brabant, Berichten van de Rijksdienst voor het oudheidkundig Bodemonderzoek, 5, 1954, 70 ff.; H. Thümmeler 1967, 214 ff.

¹⁵ H. Thümmeler 1967, 189 ff.

¹⁶ H. Thümmeler 1967, 195.

¹⁷ H. Thümmeler 1967, 199 u. 210.

¹⁸ H. Thümmeler 1967, 196 ff.

¹⁹ Hallenkirchen in und um Regensburg allerdings schon um die Mitte des 12. Jh. ausgebildet. L. Stoltze, Die romanischen Hallenkirchen in Altbayern, Leipzig 1929; H. Thümmeler 1967, 202.

²⁰ H. Thümmeler 1967, 220.